

sei. Als gemeinsames Forschungsfeld erwähnte Wolfram Weiße beispielsweise die Materialentwicklung und -analyse. Beide Redner betonten weiterhin die Notwendigkeit empirischer Untersuchungen und sahen Felder wie z.B. Religion und Religiosität bei Kindern und Jugendlichen als ein wichtiges, gemeinsames Forschungsfeld. Diesbezügliche empirische Untersuchungen würden entscheidende Impulse, insbesondere für eine sich etablierende islamische Religionspädagogik, geben. In diesem Zusammenhang sprach Mouhanad Khorchide die unterdrückte, subjektive Religiosität bei muslimischen Jugendlichen an und stellte sein Bottom-up-Modell vor, das sich vom bislang gewohnten instruktionstheoretischen Modell abgrenzt. Weiterhin erwähnte Weiße das REDCo-Projekt und betonte nachdrücklich, dass man – im Sinne einer vergleichenden Religionspädagogik – viel von den Entwicklungen in anderen Kontexten lernen könne. Die Vorträge von Khorchide und Weiße führten vor Augen, wie stark sich die Forschungs- und Diskurskreise islamischer und christlicher Religionspädagogik mittlerweile angenähert haben. Die Tagung endete mit einem Tandem-Tagungsrückblick von Elif Medeni und Henrik Simojoki.

Die Begegnung und der Austausch im Tandem auf der Jahrestagung des GWR haben gezeigt, wie sich die christliche und islamische Religionspädagogik zukünftig wechselseitig stützen und inspirieren können. Der rote Faden der Tagung bestand in der Frage nach der Einheit sowie den Synergieeffekten von Religionspädagogik und Theologie. Ferner wurde einerseits die christliche Religionspädagogik hinsichtlich ihres langen Diskurses und ihrer Vorreiterrolle seitens muslimischer Kollegen gewürdigt, und man berief sich sogar auf bereits existierende, christliche Ansätze; andererseits wurden die Aufbruchstimmung, die Dynamik sowie die Pionierarbeit in der islamischen Religionspädagogik seitens christlicher Kollegen als inspirierend und anregend bezeichnet. Der rege und intensive Austausch zwischen muslimischen und christlichen Kolleginnen und Kollegen in den Kaffeepausen und zu späten Abendstunden wurde dazu genutzt, die aufgeworfenen Fragen vertiefend zu diskutieren. Fakt ist, dass eine intensive und gute Verschränkung und Begegnung der Religionspädagogiken den gesamtgesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs um Theologie, Religionspädagogik, Fachdidaktik und Religionsunterricht nur bereichern kann.

Heilige Orte in Christentum und Islam und der Wandel religiöser Deutungszentren

Tagungsbericht zur Fachtagung des Forschungskolloquiums Christentum – Islam (FKCI), Bad Schönbrunn (Schweiz)

4. bis 7. Oktober 2012

*Thomas Würtz**

Vom 4. bis zum 7. Oktober 2012 hat das Forschungskolloquium Christentum – Islam (FKCI) auf Einladung von Pater Rutishauser und Pater Kurmann im Lassalle-Haus in Bad Schönbrunn mit dankenswerter Unterstützung des Lassalle-Hauses und der Schweizer Jesuitenmission seine vierte Tagung abgehalten.

Das Thema bildeten in erster Linie heilige Orte in Christentum und Islam sowie darüber hinausgehend die Frage nach der Bedeutung religiöser Deutungszentren, in denen beide Religionen ebenso stark, aber gänzlich anders geprägt werden als an den Orten heiligen Geschehens. So gründet

* Thomas Würtz hat Islamwissenschaft, Politik und Philosophie in Bamberg studiert und ist derzeit Assistent für Islamwissenschaft an der Universität Bern.

sich das Christentum sicherlich auf den Ereignissen im Heiligen Land, allerdings haben Rom, Byzanz und später Universitäten in Europa entscheidenden Einfluss auf die Ausprägung der christlichen Theologie genommen. Im Islam sind Mekka als Zielort der Pilgerfahrt (Hadsch), Medina als der Ort des Prophetengrabes und Jerusalem als Ausgangsort der Himmelsreise Muhammads zentrale heilige Orte, doch erwarb später gerade die Azhar-Universität in Kairo besondere Bedeutung bei der Auslegung des Islams.

Doch bevor die Azhar Sitz wichtiger Gelehrtenpersönlichkeiten wurde, so Thomas Würtz, sei sie nahe dem legendären Bestattungsort des Prophetenenkels Hussein (gest. 680) eine Stätte für Schutz und Zuflucht gewesen, so z.B. in Zeiten der Pest während des 14. Jahrhunderts. Sie hätte eine Aura der Heiligkeit gewonnen, auf der ihre spätere Autorität als Ort religiöser Deutung mit aufbaute. Umgekehrt könne die religiöse Mobilität, so stellten die Teilnehmer bei den einführenden Überlegungen fest, die das Pilgern an einen heiligen Ort mit sich bringe, auch dazu führen, dass sich der Gläubige dem Einfluss der religiösen Deutung an seinem Heimatort entziehe. Innerlich nehme er dann beim Pilgern unter Umständen eine neue religiöse Identität an (Anna Fischer). Auf dieser Verknüpfung von Pilgern und Heiligkeit eines Ortes sollte im weiteren Verlauf der Schwerpunkt der Tagung liegen.

So wurde aus mehreren Perspektiven in gemeinsamen Überlegungen die Frage angegangen, was heilige Orte zu solchen macht. Diese Frage gewinne, laut Franz Kogelmann, vor allem deshalb an Relevanz, da sich sowohl für das Christentum als auch für den Islam sagen ließe, dass die gesamte Welt Gottes Schöpfung ist und daher eigentlich kein geografischer Ort eine besondere Nähe zu Gott ermöglichen können sollte. Die Sakralisierung eines Ortes stünde somit vor allem im Islam in einer gewissen Spannung zum *tauḥīd*, dem muslimischen Glauben an einen einzigen Gott, dessen Schöpfung die Welt ist. Daher sei die Einrichtung von Moscheen und die Spende einer Immobilie für religiöse Zwecke (*waqf*) eine immer in direkter Abhängigkeit von Gott gedachte Sakralisierung von Raum.

Ein Blick auf die zentralen Stätten des heiligen Geschehens zeige aber, so Stefan Zinsmeister, dass erinnerte Geschichte (*Memoire*) in allen Religionen Orte hervorhebe, deren Bedeutung für das Geglaubte besonders groß sei. Nach dem Modell von Hartmut Roser sei dabei die Heiligkeitsvorstellung an die Zeitlichkeit des Menschen geknüpft. So ließen sich die Zeitdimension der Alltagszeit, des Lebens, der historischen *Longue durée*, die viele Generationen umgreift, und die allumfassenden Sakralzeit voneinander unterscheiden, die allesamt auf die Zeitvorstellung der meisten Menschen einwirkten. Der Wunsch, während der eigenen Lebenszeit eine Verbindung zur Sakralzeit herzustellen, motiviere Menschen, Orte aufzusuchen, die Bedeutung für die Sakralzeit haben, wie Jerusalem für das Christentum durch Kreuzigung und Auferstehung von Jesus Christus und Mekka für den Islam durch die Wallfahrtsriten. Somit werde der geografische Ort durch das Pilgern erst zum heiligen Ort und nur durch die Neudeutung des Lebens beim Pilgern und die damit verbundene Vergewärtigung des heiligen Geschehens gewinne er seine sinnstiftende Dimension.

Hieran schloss Christian Rutishauser die Beobachtung an, dass Jerusalem als heiliger Ort für die Christen durch die Kriege im Heiligen Land nicht mehr erreichbar gewesen wäre, und sich die Vorstellung eines himmlischen Jerusalems entwickelt hätte, das nun in der Architektur vieler Kirchen und vor allem der gotischen Kathedralen auf der Erde abgebildet werden sollte. Anders verhalte es sich, Eshagh Ranehma zufolge, bei dem Ort Mekka. Die dortigen nach muslimischem Glauben auf Abraham zurückgehenden Wallfahrtsriten ermöglichten es, sich spirituell auf den Tod vorzubereiten, indem die Pilger ein weißes Gewand anlegten, welches später einmal ihr Grabtuch sein werde. Ihre besondere Bedeutung erhielten die Riten durch die Vorstellung, dass sie die Bewegungen nachvollzögen, die ins Leben und vom Leben wiederum über den Tod in Jenseits führen würden. Da Mekka eine Ahnung vom Jenseits geben könne, sei es der Bedeutung nach – ganz anders als das in den Himmel gerückte Jerusalem – ein Stück Himmel auf Erden. In der Zusammenschau beider Beiträge wurde die Überlegung formuliert, dass Kirchenbauten je ein abstrahiertes himmlisches Jerusalem verkörpern würden, während die Qibla-Wände der Moscheen die Gebetsrichtung eines jeden Mus-

lims, der sein Gebet vollzieht, auf einen irdischen heiligen Ort mit transzendenter Bedeutung verweise.

Die einzelnen Beiträge zu den regional wichtigen heiligen Orten in beiden Religionen ergänzten die theoretischen Überlegungen mit konkreten Anschauungsbeispielen. Franz Kogelmann führte aus, dass Sufischreine indischer Muslime in Durban den Einwanderern aus dem Subkontinent in Südafrika ein Gefühl von Heimatverbundenheit gäben, und zugleich den Islam als etwas rein Indisches erscheinen ließen, denn Zulus, die zum Islam konvertiert seien, treffe man dort nicht an. Zudem würden sich Trennlinien zwischen den beiden großen indomuslimischen Bewegungen der Barelvis und der Deobandis in Südafrika fortentwickeln. Die jährlichen Feste an den Schreinen vermittelten zumindest denjenigen, die den liberalen Barelvis nahestünden, das Gefühl, dass dort ein heiliger Ort entstanden sei, was Anhänger der konservativen Deobandis, die sich ganz auf die alleinige Heiligkeit von Mekka berufen, ablehnen würden. Am Beispiel der Elisabethkirche in Marburg konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehen, wie ein Pilgerzentrum seit den 80er Jahren nach dem Aufhören aller traditionellen Wallfahrten interkonfessionell neu belebt werden konnte. Inzwischen, so Stefan Zinsmeister, gebe es wieder Wege von Köln, Eisenach und Frankfurt, die Pilger zum neu angelegten Pilgerbrunnen vor der Kirche führten.

Eine Überleitung zur Exkursion im Rahmen der Tagung boten Überlegungen, welche Orte Muslimen in der Schweiz einmal heilig werden könnten. Hierbei fiel das Ergebnis allerdings zumindest für den Moment vor Ort negativ aus. Allerdings berichtete Andreas Tunger-Zanetti, dass der Bosnienkrieg für viele Muslime in der Schweiz ein Erlebnis gewesen sei, das ihr religiöses Bewusstsein stark präge. Deutung ihrer Religion erführen sie zum Teil von der Islamischen Fakultät in Sarajewo, doch wurden auch die Azhar in Kairo oder Lehrinrichtungen in Skopje und Istanbul oft als Deutungszentren genannt. Die Segmentierung der Schweizer Muslime in verschiedene ethnische Gruppen spreche aber mit hoher Wahrscheinlichkeit gegen die Etablierung eines zentralen, muslimischen Deutungszentrums in der Schweiz selbst.

Bei der Exkursion zu den existierenden heiligen Orten in der Zentralschweiz konnten sich die Teilnehmenden zunächst ein Bild vom lebendigen Pilgerziel in Einsiedeln und der dortigen Bibliothek machen. Die Bestände der Bibliothek umfassen dabei auch arabische Koranausgaben und Werke zur osmanischen Geschichte (Alois Kurmann). Anschließend konnten sich alle mit den für die Schweizer Geschichte sehr wesentlichen Wirkungsorten des Eremiten Nikolaus von der Flüe rund um Flüeli Ranft vertraut machen. Die Klausur des Einsiedlers sei, laut Pirmin Meier, kontinuierlich Pilgerziel und seine Askese und politische Klugheit übten bis heute eine hohe Faszination aus, sodass es legitim erscheine, von einem heiligen Ort zu sprechen. In der Luzerner Jesuitenkirche wurde dann aber auch deutlich, dass es ein Zentrum von moderner spiritueller Suche, musikalischer Qualität und lokaler Identifikation geben kann, das nicht zugleich auch als heiliger Ort zu betrachten sei (Hansruedi Kleiber SJ).

Abschließend beschäftigten sich die Teilnehmenden eher spekulativ als wissenschaftlich mit der Frage, ob es nicht möglich wäre, interreligiös bedeutsame Wallfahrtsziele zu schaffen, zu denen Christen und Muslime gemeinsam wallfahren könnten.

Am Sonntag mündete die Tagung in einem kleinen Beitrag zur Vernissage der Genfer Fotografin Catherine Touaibi, deren Bilder unter dem Titel „*Lichtkuppel und Lebensquelle. Grabstätten von Heiligen im Islam*“ im Lassalle-Haus ausgestellt waren. Ihre Eröffnungsrede, die heilige Orte als Abbilder der Sterne auf Erden bezeichnete, rundete die Zusammenkunft, auf der viel über Heiliges nachgedacht und mancher heilige Ort auch konkret erlebt wurde, metaphorisch treffend ab.
